

«Was zeichnet gute Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen aus?»
Fachkommentar zum Impuls von Franziska Müller, Sozialpädagogin HF
Teamleiterin Internat Marienburg, Zentrum für UM, Thal»

Als ich angefragt wurde, ob ich einen Kommentar zu der genannten Impulsfrage schreiben möchte, machte ich mir automatisch selbst Gedanken darüber, was ich als gute Sozialpädagogin oder Sozialpädagogen bezeichnen würde. Sofort kamen mir Begriffe wie Fachlichkeit oder Professionalität in den Sinn. Doch was bedeutet dies genau und wie empfinden das unsere Klienten und Klientinnen? Daher war ich gespannt auf die vier Filme von den Herren Mutama, Glauser, Schnüriger und Frau Wyss.

Zwei Aussagen in den Filmen haben mich besonders angesprochen, worauf ich näher eingehen möchte. Bei der ersten Aussage, die von allen vier Interviewten gleichermassen angesprochen wurde, geht es darum, dass gute Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen bei Problemen und alltäglichen Aufgaben Hilfestellung leisten. Dabei kam mir ein Leitsatz in den Sinn, der zwar eher aus der Kindererziehung kommt, jedoch auch in der Sozialpädagogik ein Kernelement bildet; Maria Montessori († [6. Mai 1952](#)) war eine [italienische Ärztin](#), [Reformpädagogin](#), [Philosophin](#) und [Philanthropin](#) und sie sagte die berühmten Worte: „Hilf mir es selbst zu tun“.

Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen in der Praxis sind tagtäglich mit dieser Thematik beschäftigt. Wie kann unserem Klientel geholfen werden, es als Hilfe zu verstehen, dennoch dabei etwas zu lernen und neue oder vorhandene Ressourcen ent- und weiterentwickeln? Mit dieser Fragestellung sind wir bereits mitten im Thema der professionellen Arbeit des Berufsfeldes Sozialpädagogik. Jemandem helfen stellt sich jeder als einfach vor! Ziel des Helfens in der sozialpädagogischen Arbeit setzt jedoch ein professionelles Handeln von fachlich ausgebildeten Personen voraus. Denn helfen bedeutet nicht, der betroffenen Person die Probleme abzunehmen und sie davon fernzuhalten. Für den Moment scheint es sicher das Einfachste und auch die betroffene Person würde es als wohltuend empfinden. Doch spätestens, wenn die Probleme wieder auftreten, stellt sich bei den Betroffenen sowie den helfenden Personen die Frage, wie wird das zukünftig weitergehen? So mancher wird denken, dass dies ja eine typische Aussage einer Sozialpädagogin ist. Deshalb hat es mich sehr gefreut, in den Interviews der vier Befragten zu hören, wie wichtig ihnen es ist, mit Hilfe der Sozialpädagoginnen und -pädagogen zu lernen und zu verstehen. Herr Glauser äusserte zudem, dass es für ihn wichtig ist, dass seine Probleme lösungsorientiert angegangen werden. Da ist mir als Sozialpädagogin natürlich das Herz aufgegangen. Der lösungsorientierte soziale Ansatz ist einer der Wichtigsten in der sozialen Arbeit - mit hilfreichen Methoden und Instrumenten unser Klientel im Alltag zu fördern, zu unterstützen, ja eben auf professionelle Art und Weise zu helfen.

Gern möchte ich nun auf die zweite Aussage, dass sich gegenseitige Öffnen, welche mich in den Interviews besonders beeindruckt hat, eingehen. Drei der interviewten Personen haben hierzu unterschiedliche Meinungen geäussert. Herr Schnüriger empfindet es als wichtig, dass Sozialpädagogen/-innen sich öffnen und er etwas von seinem Gegenüber erfährt, so dass nicht nur er von sich preisgibt. Frau Wyss äussert etwas Ähnliches! Ihr hilft es, wenn die Sozialpädagogin oder der Sozialpädagoge persönliche Erfahrungen aus dem eigenen Leben erzählen, so könne sie aus diesen Erzählungen lernen und Möglichkeiten für ihr eigenes Handeln ableiten. Herr Mutama empfindet es als gut, wenn Sozialpädagoginnen und -pädagogen sich selbst bleiben und versuchen, sowohl Kollege/-in als auch Pädagoge/-in zu sein.

Diese Aussagen haben mich in den letzten Tagen sehr beschäftigt und mich einmal mehr angeregt, über meine Rolle als Privat- sowie Berufsperson nachzudenken. In meinem Arbeitsumfeld wird sehr unterschiedlich mit diesem Thema umgegangen. Das Wort „Work – Life – Balance“ ist in aller Munde und die Trennung von Privatem und Beruflichem ist in den letzten Jahren auch bei vielen Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen sehr präsent geworden. So kenne ich einige Berufskollegen- und Kolleginnen, die mit ihrer Klientel keine persönliche Information teilen. Wiederum sehe ich Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen, die sehr Vieles über sich erzählen. Da stellt sich mir die Frage, was ist denn nun besser?

Die drei Interviewten haben den persönlichen Aspekt, den Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen in die Arbeit einbringen, sehr geschätzt und als positive Erfahrung bezeichnet. Und auch bei uns in der Sozialpädagogik wird wiederholt von professionellem Handeln und von einem professionellen Berufsbild gesprochen. Doch schliesst es das Einbringen von Persönlichkeit in unsere Arbeit aus? Sind wir Maschinen, die automatisiert unsere Arbeit erledigen? Oder ist es sowieso unumgänglich, dass gewisse persönliche Merkmale unsere Arbeit prägen?

Im Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz finden sich einige Aussagen diesbezüglich:

Punkt 10. Ethische begründete Praxis:

- „Die Praxis der Sozialen Arbeit ist ethisch begründet, wenn das Handeln aufgrund ihrer moralischen Kriterien sowie ihrer professionellen Grundsätze reflektiert wird.

Punkt 11. Handlungsmaximen bezüglich der eigenen Person:

- Die Professionellen der sozialen Arbeit respektieren stets den Wert und die Würde ihrer eigenen Person, um so auch anderen gegenüber mit demselben Respekt begegnen zu können.
- Die Professionellen der Sozialen Arbeit gehen verantwortungsvoll mit dem Machtgefälle zwischen ihnen und ihren Klientinnen und Klienten um und sind sich der Grenzen ihrer eigenen Kompetenzen bewusst.

(Avenir Social, 2010; Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Eine Argumentation für die Praxis der Professionellen. Professionelle Soziale Arbeit Schweiz, Bern)

Für mich bedeutet es, dass ich als Mensch mit meinen persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen ein Teil der Instrumente meiner Arbeit bin. Wichtig dabei ist jedoch, der reflektierte und auch vorsichtige Umgang damit, was und wieviel ich von mir persönlich preisgebe. Denn nach wie vor soll meine Klientel im Zentrum stehen und die Beziehung auf einer professionellen Ebene bleiben, was u.a. eine klare Abgrenzung zwischen Freund oder Pädagoge beinhaltet. Ich glaube dennoch, dass es keine einheitlich klare Antwort auf diese Frage gibt! Denn auch wir sind „nur“ Menschen und jede/jeder von uns wird etwas anders damit umgehen.

Zum Schluss möchte ich noch die Aussage von Jackson Mutama aufgreifen - es gibt keinen perfekten Sozialpädagogen!“ Dabei frage ich mich, wann wäre denn der perfekte Sozialpädagoge oder die perfekte Sozialpädagogin wirklich perfekt? Und macht nicht das Wissen, nicht perfekt zu sein, die gute Sozialpädagogin oder den guten Sozialpädagogen aus?